

1898

54 Jahre

Automobilgeschichte – 54 Jahre

des Fortschritts im Zeichen OPEL. Mit 18 km

Geschwindigkeit „brausten“ unsere Großeltern im

qualmenden, ratternden Gefährt über schlechte Straßen

und holprige Wege – von einer spottlustigen Bevölkerung

gehänselt, von den Kutschern durchgehender Pferde beschimpft.

Welche Spanne der Entwicklung in 54 Jahren! Der Name OPEL

ist mit dieser Entwicklung untrennbar verknüpft. Seit 1898

unablässig um die Verbesserung des Kraftwagens bemüht, bleibt

es das unveränderte Ziel der Rüsselsheimer Konstrukteure

und Techniker, dem Käufer eines OPEL-Wagens ein

Höchstmaß an Leistungsfähigkeit und Wirtschaft-

lichkeit zu bieten – mit einem Wort:

das Ergebnis 54-jähriger

Erfahrung!



1952

OPEL
der Zuverlässige

Aus der Perspektive eines zweistelligen Semesters

Damals — Oktober 1947.

Ein Brief, auf rosa Saugpost hektographiert:

*Technische Hochschule Darmstadt, den 13. Okt. 47
Darmstadt*

„Auf Ihren Antrag sind Sie für das Wintersemester 1947/48 zu dem gewählten Studium an der Technischen Hochschule Darmstadt zugelassen worden.“

Endlich! — Es war die dritte Bewerbung hier, und mit den Absagen der übrigen Technischen Hochschulen in den Westzonen ließ sich bald ein Zimmer tapezieren. Es wurde aber auch Zeit, schließlich war man inzwischen 24 Jahre alt.

„Bedenken Sie, daß etwa 90% der Bewerber wegen Platzmangels abgewiesen werden mußten.“

— Von 800 waren in unserer Fakultät nur 65 unter den Auserwählten. Durchschnittsalter 25 Jahre.

„Ich spreche daher diese Zulassung nur aus unter der Voraussetzung, daß Sie tatsächlich und mit Erfolg studieren ... Wegen der immer noch schweren Bauschäden der Hochschule muß ich Sie außerdem verpflichten, während des Semesters 40 Std. (im zweiten und höheren Semestern 20 Std.) praktische Aufbauhilfe zu leisten ... Auskunft über alle Wohnungsangelegenheiten erteilt die Wohnungsstelle des Studentenwerkes, insbesondere über die Bedingungen der Zuzugsgenehmigung. Diese Stelle kann auch eine Notunterkunft vermitteln (Decken sind mitzubringen!). Zur Erlangung der Lebensmittelkarten in Darmstadt ist ... erforderlich.“

Der Rektor

Und dann standen wir am Bahnhof, in umgefärbten Wehrmachtsklamotten, mit Rucksack und abgeschabtem Pappkoffer, und friemelten uns erst mal eine — aus „Siedlerstolz“ (später lernten wir, daß sowas in Darmstadt „Scheuerbambler“ hieß). Dann schlichen wir die Rheinstraße entlang. Das erste unzerstörte Bauwerk, das wir fanden, war der „Lange Ludwig“. Wo sollen wir hier bloß 'ne Bude finden?! Aber wir fanden eine, dank der hilfsbereiten Darmstädter Bevölkerung — und manchmal auch durch das Studentische Wohnungsamt. Eberstadt und Arheilgen standen ja noch, die ganz Glücklichen fanden sogar in Bessungen oder im „quartier watz“ ein Bett (mehr war's meist nicht!). Manche wühlten sich auch in die Strohsäcke des Richthofenbunkers oder in die auf „Heilig Kreuz“.

Und dann studierten wir — Die Fenster der wenigen, überhaupt brauchbaren Hörsäle waren mit Pappe vernagelt oder meist zugemauert bis auf eine kleine Luke. Nachdem man einen Gartenstuhl ergattert hatte (den Mantel behielt man zweckmäßigerweise an), hörte man dann die Vorlesung — soweit man bei dem Massenbetrieb etwas verstand —. Wer mit-schrieb, tat dies auf den Rückseiten von anderweitig bedrucktem Papier (von Formularen der Mil.-Reg. angefangen bis zur abgelegten Geschäftskorrespondenz). Die besten Hörsäle waren die Aula, 202 und

Zintl I — unsere Vorgänger sollen dort 1946/47 sogar auf dem Boden gehockt haben. Arbeitssäle? Unbekannter Begriff.

Mittags eilten wir zur Volksküche oder in die Mensa, aber nicht in Richtung Alexanderstraße. Unten im Keller, unter Saal 156 war ein Raum heil geblieben. Wenn sich auch bei Regen Pfützen beträchtlichen Ausmaßes auf seinem Boden sammelten, wenn auch nur 200 Mann Platz fanden, obwohl 1200 essen wollten, wenn sich auch infolgedessen die Mensaschlange in mannigfachen Windungen durch den Raum, um Tische, Säulen und Pfützen herum bis weit in den Hof kringelte, wenn wir auch mit eigenem Besteck aus Kommißpicknäpfen löffeln mußten, — es gab ein den Umständen entsprechend ganz brauchbares Essen — damals.

Ansonsten mußte man hinter allem, was man zum Studium und zum Leben brauchte, herlaufen, sogar hinter den Karten für das einzige Kino, das Belida. Die Rückseite vom Studentenausweis und die letzte Seite des Studienbuches füllte sich mit Stempeln — für 5 Bogen Zeichenpapier oder ein Lehrbuch (wenn man überhaupt eins bekam) — „Kampf um's Dasein“ —.

Und trotzdem — und das hat uns am stärksten beeindruckt — herrschte schon damals an der Hochschule, im Gegensatz zur Umwelt, Anständigkeit, Höflichkeit und Ehrlichkeit. Bedenkenlos konnte man in jedem Hörsaal stundenlang unbeaufsichtigt seinen Mantel hängen oder seine Aktentasche liegen lassen (zwecks Platzbelegung, was damals nicht nur im ersten Semester üblich, sondern allgemein notwendig war).

Irgendwo im Gedränge der Hörsäle oder der Mensa trat man jemandem auf die Füße, schimpfte dann gemeinsam auf die Zustände, schippte gemeinsam die Trümmer der Hochschule hin und her, lernte sich so kennen und fand trotz allen Gejages noch Zeit, Freundeskreise zu bilden.

So war es damals ... und heute, Januar 1953?

Entlang der Rheinstraße, und nicht nur da, stehen wieder Häuser. Gar mancher kommt motorisiert zur Hochschule. Und das Hochschulbauamt hat es inzwischen schon so weit gebracht, daß man sich in der Hochschule verlaufen kann. Es gibt wieder Hörsäle, Arbeitsräume, Institute und eine neue Mensa, in der man — nach langem Kampf wurde auch das eingeführt — sogar à la carte essen kann und bedient wird. Der „Kampf um's Dasein“ hat sich auf das Normale reduziert, nämlich auf das Problem der Pecunia, und das ist auch nicht mehr so akut wie früher. Damals finanzierten 80% ihr Studium selbst, heute sind es noch 40%. Aus den Freundeskreisen von damals sind Verbindungen geworden — konservative und moderne, farbentragende und nichtfarbentragende, schlagenwollende und nichtschlagende.

Und wenn wir uns heute die Erstsemester betrachten —? Da kommt eine andere Studentengeneration. Die „Jungen“ tragen keine umgefärbten Uniformstücke mehr, sie werden ihr Studium in einem Alter

beendet haben, in dem wir anfangen durften. Über unserem Studium stand und steht die große Sorge: „Fertig werden“, fertig werden, bevor der Kalk zu rieseln beginnt und die Kinder erwachsen sind! Kein Wunder, daß unter diesen Umständen die Allgemeinbildung manchmal etwas zu kurz kam und das Studium oft in „Büffeln“ ausartete. Das ist bedauerlich. Und die jungen Semester? Die scheinen als einziges das Büffeln von uns übernehmen zu wollen. Wir versuchten uns damals trotz aller Sorgen und Nöte zu einer akademischen Gemeinschaft zusammenzuschließen. — Soll denn diese Gemeinschaft ganz auseinanderfallen? Gibt es überhaupt noch ein Zusammengehörigkeitsgefühl in den Semestern? Sind wir Studierende oder Studenten? Sprach man nicht früher einmal von einer „Civitas academica“, die sich nicht nur auf ein Semester oder eine Fakultät, sondern auf die ganze Hochschule bezieht und darüber hinaus die gesamte akademische Jugend des eigenen Vaterlandes, ja, der ganzen Welt umfaßt? Als Bürger dieser Civitas übernimmt man eine Verantwortung, deren es sich bewußt sein heißt, besonders im Hinblick auf die zukünftige Lebensstellung. Das fängt beim AStA an und hört bei der Politik noch nicht auf!

Schließlich ist es ja doch nicht der Sinn des Studiums, am allerwenigsten der Anfangsemester, Fachwissen anzuhäufen, sondern der Student soll sich zu einer Persönlichkeit heranbilden! Der Kollegplan ist kein Evangelium, sondern eine Speisekarte — wer sämtliche Gerichte wild in sich hineinstopft, der verdirbt sich höchstens den Magen. Die akademische Freiheit (sowas gibt es, meine Herren — auch bei uns!) berechtigt nicht nur, nein, sie verpflichtet sogar zu einer vernünftigen Auswahl, das werden ihnen auch die Herren Professoren sagen!

Und nun noch ein Wort im Vertrauen, ganz unter uns: Wir haben unser Studium fast hinter uns — trotz allem: es war eine schöne Zeit! So frei und ungebunden werden wir im zukünftigen Leben kaum noch einmal sein. Und doch haben wir manches versäumt — teils wegen äußerer Umstände, teils auch wegen unserer Sorge, möglichst schnell fertig zu werden. Sehen Sie in unseren Zeilen bitte keinen erhobenen Zeigefinger, — dazu sind wir doch noch zu jung. Wir möchten Ihnen nur unsere Erfahrungen mitteilen, damit sie Ihnen möglichst erspart bleiben und Sie Ihre Studienzeiten besser ausschöpfen und genießen können, als es uns möglich war.

SuK

Ein Atelierbesuch bei Henry Moore

Bericht eines Teilnehmers der Englandexkursion des Kunsthistorischen Instituts der Technischen Hochschule Darmstadt im Sommer 1952

Atelierbesuche üben stets einen besonderen Reiz aus. Der persönliche Eindruck des Künstlers und seine Hinweise zu dem, was er in seinem Schaffen ausdrücken möchte, sind ungleich intensiver als der Eindruck auf einer Ausstellung.

Vor dem Brunnen auf dem Oxforder Rathaus faßten wir den Entschluß, Henry Moore, jenen vielumstrittenen Bildhauer, zu besuchen. Much Hadham, der Wohnsitz des Künstlers, lag nämlich kaum 30 Meilen entfernt, halbwegs an der Reiseroute. Ein Telefonanruf vergewisserte uns, daß der Meister bereit wäre, uns zu empfangen.

Henry Moore lebte in meiner Vorstellung als ein sehr extravaganter Mensch. In Düsseldorf hatte ich 1950 seine Ausstellung von Hohlplastiken und eigentümlichen Raumgebilden bewundert, die eine Flut von sensationellen Illustriertenberichten auslöste. — Welch eigentümlicher Mensch mußte das sein, der solche Plastiken schuf?

Mir war bekannt, daß Henry Moore sich seit zwei Jahrzehnten durch viele Ausstellungen seiner Werke im In- und Ausland einen guten Namen gemacht hatte. Der Exkursionsleiter ergänzte noch einiges zur Person Moores: daß er als Sohn eines Bergmannes in Yorkshire geboren wurde, daß er nach der Grammar-School die Kunstakademie besucht hat, daß er als 18jähriger in den ersten Weltkrieg mußte, während er im zweiten Weltkrieg als „official war artist“ fungierte. Aus jenen Tagen stammen die unvergeßlichen Zeichnungen der vor den Bomben in den Londoner Untergrundbahntunnels verzweifelt Zuflucht suchenden Menschen.

Fortsetzung Seite 4, 1. Spalte



Bronze im Garten

(Photo Präckel)

die darmstädter studentenzeitung

erscheint 3mal je Semester.

Herausgeber: Allgemeiner Studentenausschuß (AStA), T.H. Darmstadt.

Redaktion: E. Petzke, cand. mach. (verantwortlich),
H. Koch, stud. ing., H. E. Mayer, stud. ing.

Anzeigenverwaltung und Photos: G. A. Conrad, cand. arch.

Sämtlich T.H. Darmstadt.

Satz und Druck:

Darmstädter Echo, Verlag und Druckerei G.m.b.H., Darmstadt

Vollnamentlich gezeichnete Artikel geben die Meinung des Verfassers,
und nicht die der Redaktion wieder.

ceterum censeo . . .

. . . sollten wir einmal eine Verlosung veranstalten. Nun erhielt der AStA einen verstellbaren Zeichentisch als Geschenk. (Vor dem AStA-Zimmer anzusehen.)

Wir beabsichtigen, diesen Tisch in der nächsten Nummer unserer Zeitung unter dort näher zu ersiehenden Bedingungen zu verlosen.

*

Die „Aktionsgruppe“

Eine Gruppe, die in der Öffentlichkeit oft erwähnt und deren Verbindung zur Hochschule immer wieder betont wurde, ist die „Darmstädter Aktionsgruppe“. In einem Gespräch mit dem evangelischen Studentenfarrer Mochalski, als dem Leiter dieser Gruppe erfuhren wir aufschlußreiche Tatsachen.

Als im Jahre 1950/51 die ersten Nachrichten über eine deutsche Wiederaufrüstung aufkamen, bildete sich aus Diskussionsgemeinschaften, die im Anschluß an damalige Vorträge über die Fragen der Wiederbewaffnung gehalten wurden, die Aktionsgruppe. Zur Mitarbeit fanden sich eine Anzahl Studenten, die ganz grundsätzlich jede Form der Wiederbewaffnung ablehnten, was in Flugblättern seinen Niederschlag fand. Das Echo verschiedener gleichartiger Gruppen anderer westdeutscher Hochschulen, führte zu einer Zusammenarbeit all dieser Kreise, die gerade in diesen Tagen eine feste Form anzunehmen scheint.

War es in erster Linie die Frage der Wiederaufrüstung, die die Aktionsgruppe ins Leben rief, so gibt es dennoch für die Existenz einer solchen Arbeitsgemeinschaft Fragen, die von großer Bedeutung sind. Die immer wieder festzustellende Interesselosigkeit gerade der Studenten gegenüber substantiellen Fragen unseres demokratischen Staatslebens und auf der anderen Seite der von Herrn Mochalski sehr stark kritisierte Hang der Bundesregierung, wichtige Entscheidungen sozusagen „unter Ausschluß der Öffentlichkeit“ zu fällen, werden von der Aktionsgruppe als eine sehr große Gefahr für das Bestehen der Demokratie in der Bundesrepublik angesehen.

Zweifelsohne sind damit zwei sehr wichtige Probleme angeschnitten worden. Ob aber nun in diesen Punkten Abhilfe geschaffen werden kann, indem man alle

wichtigen Staatsverträge durch Vervielfältigung ihres Wortlautes jedem Staatsbürger zur Bearbeitung übertragen sollte? Gibt es nicht zwischen dem naiven, blinden Vertrauen zu den Vertretern und ihrem Verantwortungsbewußtsein im Parlament und der Entscheidung des gesamten Volkes einen gangbaren Weg, der sowohl in der Öffentlichkeit als auch im Parlament einer ernsthaften, wohlgedachten Meinung Gewicht verleihen könnte?

In der ganz speziellen Frage der Wiederaufrüstung, die, wie gesagt, die Aktionsgruppe auf den Plan rief, ging sie den Weg, der vielleicht auf Grund ihres ganz spezifischen Charakters der konsequenteste war. Um ihrer Meinung — daß es sich dabei um keine leichtfertig vorgefaßte handelt, darf man wohl mit Recht annehmen — entsprechendes Gewicht in den an der Beschlußfassung über die Verträge beteiligten Gremien zu verleihen, verband man sich mit den Vertretern im Bundestag, die dieselbe Meinung und dieselbe Argumentation hatten. So kann man wohl die Stellungnahme von Frau Wessel in der Bundestagsdebatte auch als die Stellungnahme der Darmstädter Aktionsgruppe nehmen. Damit wäre nun nach Lage der Dinge in dieser Hinsicht alles nur Mögliche erreicht.

Nun aber geht die Aktionsgruppe noch einen Schritt weiter. Inzwischen ist aus der nur aus Studenten bestehenden Gruppe eine auf breiterer Basis arbeitende Gruppe geworden. In Darmstadt fanden sich auch außerhalb der Hochschule Anhänger. Und diese größere Gruppe, nicht nur in Darmstadt, sondern im ganzen Bundesgebiet, fand sich schließlich in der „Gesamtdeutschen Volkspartei“ zusammen.

Dieser Schritt wird nicht ohne Einfluß auf die Aktionsgruppe bleiben, soweit deren Mitglieder Studenten der Hochschule sind. Es besteht die Möglichkeit, daß ganz offiziell die Aktionsgruppe hier in Darmstadt, wie auch an anderen Hochschulen zu einer politischen Studentengruppe im Rahmen der Gesamtdeutschen Volkspartei wird.

Es soll hier nicht die Frage einer politischen Studentengruppe erörtert werden. Was wir aber feststellen wollen, ist, daß eine Gruppe von Studenten, die sich über eine politische Frage eine Meinung gebildet und diese veröffentlicht hat — das ist ihr gutes Recht und vielleicht sogar ihre Pflicht — den Rahmen einer politischen Partei wählt, um sich weiterhin in dieser Hinsicht zu betätigen. Sie hatte einen guten Start. Es ist ganz zweifellos einfacher, Opposition zu treiben, gerade im Hinblick auf die augenblickliche psychologische Situation. Aber wenn schon eine günstige Konstellation einer Gruppe eine gewisse Bedeutung gibt, so fragt es sich, ob sie nicht dadurch verliert, indem sie sich so politisch festlegt, daß man bei allen späteren Äußerungen dieser Gruppe immer versucht sein wird, zu sagen: eine Strophe des Gustav-Wessel-Liedes!

Jerusalem

R Ä U S P E R T S I C H . . .

diesmal nicht, weil er uns — der Redaktion — böse ist. Wir hatten ihn nicht persönlich vorgestellt. Und da er sehr eitel ist, ging er zum Photographen, um sich konterfeien zu lassen. Wir sehen ihn in der nächsten Nummer.

Fortsetzung von Seite 2, 1. Spalte

Auf der Fahrt nach Much Hadham geriet der Autobus in existentialistische Verzückungen. Um sich der angesteuerten, vermeintlichen Atmosphäre anzupassen, verwandelten sich unsere Studenten in das sonnenbebrillte, baskenbemützte und blankhalsig beschlippte Publikum jenes Montmartrecafés, in dem Sartre seine Jünger um sich zu scharen pflegt.

Aber was erwartete uns wirklich? Ein geweißtes, über einen Kiesweg von der Straße zu erreichendes Landhaus konservativer Bauart der 20er Jahre, das von einem Atelierhaus flankiert wird. An der Ateliertür empfing uns ein langer Famulus, flachshaarig und blauäugig. Dann erschien der Meister selbst: ein mittelgroßer, sportlicher Fünffziger mit gütigem Gesichtsausdruck und leicht angegrauten Schläfen, fast ein wenig Gelehrtentyp, doch von etwas eleganter Saloppheit; unauffällige helle Lederschuhe ohne Krepsohlen, beige Gabardinehosen mit einem Anflug von Bügelfalte und ein zartblaues Seidenhemd, das wegen der sommerlichen Hitze schlippslos am Hals geöffnet war.

Nach der Begrüßung zeigte uns der Hausherr zunächst sein Atelier, einen durch ein Plexiglaswelldach hellbelichteten kleinen Raum mit plastikgefüllten Regalen an den Wänden. Auf dem die Mitte beanspruchenden Arbeitstisch standen zwei Pappkartons, die mit eigentümlichen Dingen gefüllt waren: Henry Moore hatte am Meeresstrand alles gesammelt, was ihm gefiel: ausgewaschene Steine der eigentümlichsten Formen, Krebscheren, Austernschalen und Wirbelstücke von Fischen. Und nun verkittete er die Einzelteile zu traumhaften Kombinationen.

Henry Moore sagte, daß sein Werk von der Natur inspiriert sei. So standen in den Regalen viele blatt- und knospenartige Gebilde, die das zu beweisen schienen, aber auch an die Surrealisten erinnernde Durchdringungen, harfenartige Spannungsmotive und von menschlichen Körperformen inspiriertes.

Dann gingen wir in den Garten. Inmitten einer mit englischer Gartenliebe gepflegten Rasenfläche stand auf einem Drehfuß eine schlankaufstrebende Bronze. Henry Moore strich liebevoll über die herrlich geglättete Oberfläche dieses einfach faszinierend schönen Gebildes, und ich mußte an jene Blinden denken, die man in Düsseldorf zu seinen Plastiken geführt hatte und hochbeglückt von dem Sinnenreiz waren, den das Befühlen vermittelte. Das war damals ein Beweis für mich, daß der Meister elementar Schönes schuf, auch wenn ich ihm oft nicht ganz folgen konnte. Sein Hauptanliegen ist, wie er es in Worte faßte, die letzte Einheit von Form und Material und die Not-

wendigkeit einer ausdrucksvollen und intensiven Oberflächenbehandlung. — Eine zeltbedachte Schaukelbank am Rande des Rasens bewies, daß der Künstler selbst der eifrigste Betrachter dieser seiner Schöpfung ist.

Bei weiterem Rundgang sahen wir einen kleinen Bronzegußofen, dem alten griechischen Vorbild nachgeahmt. Hier experimentiert der Meister, um den Gießereien zu beweisen, daß sie noch nicht das Letzte an Materialgerechtigkeit und Schönheit bei ihren Güssen herausholen. — Nicht weit davon stand ein winziges Kabinett, ein transportables Kleinstatelier, damit Henry Moore irgendwo in der Stille der Natur ungestört arbeiten konnte. — Vor der Terrasse des Hauses blinkte durch Bäume und Gartensträucher der weiße Marmor einer seiner bekanntesten Großplastiken, einer noch unfertigen Familiengruppe.

Hier enteilte der Meister an seine Arbeit: der angeführte Kitt für seine Steine und Krebscheren würde sonst erstarren. Er bat uns aber, solange wir wollten seine Werke zu betrachten, denn unsere Anwesenheit würde ihn keineswegs bei der Arbeit stören.

Bruno Krekler

DIE REPORTAGE

Die Hessische Landes- und Hochschulbibliothek

Seit dem Jahre 1948 sind die Hessische Landesbibliothek und die Bücherei der Technischen Hochschule vereinigt zu der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek, die ihr Heim in dem ausgebrannten und jetzt im Wiederaufbau befindlichen Schloß hat. Die Zusammenlegung erfolgte teils aus praktisch-ökonomischen Überlegungen, teils aus Gesichtspunkten heraus, die sich bei dem Internationalen Kongreß für Ingenieurausbildung, Darmstadt 1947, ergeben haben. Damals wurde besonders betont, die technischen Wissenschaften in geistigem Zusammenhang mit allen anderen Wissenschaften zu sehen (universitas litterarum) und der kontinuierlichen Verbindung mit diesen Rechnung zu tragen (studium generale).

Die Landesbibliothek führt ihre Anfänge bis in das 16. Jahrhundert zurück. Ihre Grundlage, die als ideal bezeichnet wird, bilden 4500 zum großen Teil illuminierte Handschriften des Mittelalters und 2200 Wiegendrucke, sowie eine ansehnliche Zahl kostbarer Einbände. Vor dem 2. Weltkrieg besaß die Bibliothek etwa 760 000 Bände. Heute sind nahezu 500 000 Bände wieder aufgestellt, während über 100 000 noch gestapelt und daher einzeln nicht zugänglich sind. Der größte Teil hat durch glückliche Fügung den Krieg überdauert.

Die Leitung der Bibliothek stellt sich heute vier Hauptaufgaben: Erstens alle vorhandenen Bücher der Ausleihe oder Einsichtnahme zugänglich zu machen, zweitens aus der überwältigenden Fülle der Neuerscheinungen in Zusammenarbeit mit der Technischen Hochschule die wichtigen und wertvollen Bücher in weiser Auswahl — denn die Mittel sind beschränkt — anzuschaffen, gleichzeitig aber den

Überblick über alle Werke zu behalten, um die notwendigen bibliographischen Auskünfte geben zu können und schließlich die neuerbauten Räume des Schlosses nach den modernsten Gesichtspunkten der Bibliothekswissenschaft einzurichten.

So soll der erste Stock des Gebäudeteils am Markt die Katalogkartei und die Ausleihe aufnehmen. Vier Lesesäle sind vorgesehen. Ein allgemeiner Lesesaal, ein naturwissenschaftlich-technischer Lesesaal, das Zeitschriftenzimmer und, als besonders fortschrittlich, ein Raum mit Lesegeräten für Texte auf Mikrofilmen. Ein Rauchzimmer wird eine besondere Bequemlichkeit sein und zeigt das Bemühen der Bibliothek um den Leser.

Im Augenblick werden etwa 800 (350 ausländische) Zeitschriften gehalten. Etwa 300 liegen laufend im Lesesaal aus. U. a. finden sich die gesammelten Jahrgänge der Zeitschrift des VDI und der ETZ. Hier steht außerdem ein Grundstock an Handbüchern, der sich aus Nachschlagewerken der wichtigsten Wissensgebiete und über Biographien, Lexika und Atlanten, Bibliographien und Enzyklopädiën zusammensetzt.

In der Patentschriftenauslegestelle der Bibliothek, die besonders von der Industrie in Anspruch genommen wird, befinden sich 750 000 Altpatenttexte. Die Sammlung wird ständig durch Zugang neuer Patentschriften erweitert — durchschnittlich 800 in der Woche. Wenn man bedenkt, daß ungefähr 250 Schriften wöchentlich im Leihverkehr versendet werden, kann man die Wichtigkeit und den Arbeitsaufwand der Auslegestelle wohl abschätzen und würdigen.

Die Leitung der Bibliothek ist bestrebt, den Studenten mit Rat und Tat zu helfen. Täglich stehen vormittags zwei Fachkräfte bereit, in Literaturfragen auf dem Gebiet der Technik und der allgemeinen Wissenschaften Auskunft zu geben. Zu Beginn des kommenden Semesters — und später in Abständen — beabsichtigt der Direktor der Bibliothek, interessierte Studenten, vornehmlich der ersten Semester, in einem einführenden Vortrag über die vorteilhafte Benutzung der Bibliothek, ihren Aufbau und die sich bietenden Möglichkeiten für den Studenten zu unterrichten. Anschließend wird sich Gelegenheit finden lassen, um Einblick in das allgemeine Bibliothekswesen zu gewinnen.

Mit dem Dank an all die Kräfte, die in so kurzer Zeit durch ihre Arbeit die Benutzung des größten Teils der vorhandenen Werke ermöglichten, möchte man die Bitte an die Geldgeber verbinden, durch großzügige Gewährung von Mitteln die Bibliothek weiterhin zu unterstützen und zu fördern, damit sie bald wieder in alter Vollkommenheit in neuerstandenen, angemessenen Räumen ihre Türen allen Wissensdurstigen offenhalten kann. *Helmut E. Mayer*

FRISEUR AN DER HOCHSCHULE

Damen- und Herrensalon · Parfümerie

Franz Wegener

DARMSTADT · LAUTESCHLAGERSTR. 1/2

Der Fragebogen

An alle Kommilitonen!

Wir bitten Sie, folgende Fragen zu beantworten und den ausgefüllten Zettel in den am Ausgang stehenden Kasten einzuwerfen!

1. Sind Sie mit der Qualität des Essens zufrieden? *„Nicht immer, teils liegt es am Appetit, teils an der Stimmung.“*
2. Halten Sie die ausgegebenen Portionen für ausreichend? *„Nach der 6. Portion bin ich manchmal satt.“*
3. Ist das Essen Ihrer Meinung nach preiswert? *„Erst nach einem Totogewinn.“*
4. Werden Sie aufmerksam und schnell bedient? *„Mit Suppe nicht.“*
5. Halten Sie den Verkauf der Essenmarken vor der Mensa für vorteilhaft? *„Ja, aber nicht im Regen.“*
6. a) Sind Sie dafür, daß in der Mensa nur ein Essen zum Festpreis ausgegeben wird? *„Sofern Fest von feiern kommt, nicht.“*
b) Wenn nicht, wieviel Preisklassen und wieviel Essen pro Preisklasse wünschen Sie? *„4 Preisklassen und nur Schweinebraten.“*
7. Würden Sie es begrüßen, wenn in der Mensa wieder ein Abendessen ausgegeben würde? *„Und was wird aus meinem Rendezvous mit der Bedienung?“*
8. Haben Sie Vorschläge zur Verbesserung des Essensablaufs? *„Essen tischweise in Schüsseln servieren, aus denen man nehme, bis das erfreuliche Gefühl von Sättigung verspürbar wird.“*
9. Raum für besondere Vorschläge und Wünsche! *„An jedem Tisch eine Bierleitung, 5-Uhr-Tee mit Tanz und Taxigirls. Übertragung der Vorlesungen durch Fernsehen in Bierstube mit Klubsesseln.“*

Gebet des Bürokraten

O Herr, der du alle Dinge hier unten siehst, gib, daß deine Diener immer langsam und gemessen vorgehen; gib uns immer Anweisungen, nach denen wir uns richten können; lehre uns, o Herr, die Ehrfurcht vor den Entscheidungen von Ausschüssen und führe uns nicht in Versuchung, den gesunden Menschenverstand anzuwenden, daß wir vielleicht gar der Todsünde verfallen könnten, eigene Gedanken und eigene Pläne zu haben; gib uns die Kraft, die Schuld immer auf andere zu schieben; und wenn die Versuchung gar zu groß ist, daß wir einmal Initiative entwickeln könnten, so rufe uns durch ein Rundschreiben zurück in unsere Welt. Mögen Sturm und Feuer, Aufruhr oder Krieg toben, erhalte uns, o Herr, durch Formulare, auf daß wir alle Zeit deine vorbildliche Schafherde sein mögen.

Vorabdruck aus Heft 1/53 des Arbeitswissenschaftlichen Auslandsdienstes

Selbstverwaltung oder Mitverwaltung der Studentenschaft?

Die Stellung der Studentenschaften innerhalb der Universitäten und Hochschulen war zu allen Zeiten eine Folge des Verhältnisses zwischen Lehrern und Lernenden. Dieses Verhältnis wiederum wurde durch eine ganze Reihe von Faktoren bestimmt, wie z. B. durch die allgemeine Einstellung des Bürgers zur Obrigkeit, durch die Staatsform, durch die Zusammensetzung sowohl der Lehrkörper als auch der Studentenschaften, durch die geistige Reife der Studentenschaft, durch die jeweiligen Erziehungsideale und viele weitere mehr. Diese grobe Aufzählung einer Reihe dieser Faktoren zeigt bereits, daß es außerordentlich schwer ist, dieses Verhältnis zwischen Lehrern und Lernenden zu analysieren. Ich will mich deshalb auf den Versuch beschränken, das gegenwärtige Verhältnis der Studentenschaft zur Hochschule nur soweit zu betrachten, wie es für das Thema erforderlich ist, denn die Beantwortung der Frage „Selbstverwaltung oder Mitverwaltung“ ist nur im Hinblick auf dieses Verhältnis möglich.

Nach dem zweiten Weltkrieg war es im westlichen Teil Deutschlands möglich geworden, zu einer neuen eigenen Form einer Demokratie zu finden. Die aus dem Kriege heimkehrende Jugend hatte jedoch auf Grund einer zwölfjährigen Abstinenz zunächst keine eigene innere Einstellung zu diesem Neubau unseres öffentlichen Lebens. Sie hat es dennoch nicht versäumt, mit der der Jugend eigenen Initiative an der Neuordnung ihrer eigenen Angelegenheiten mitzuwirken und sie, soweit durchführbar, selbst in die Hand zu nehmen. So haben auch an allen deutschen Universitäten und Hochschulen gewählte Studentenvertretungen ihre Arbeit aufgenommen und bis heute in einer solchen Weise verantwortlich die Ordnung ihrer Angelegenheiten betrieben, daß man schon jetzt die studentische Selbstverwaltung als eine Realität anerkennen muß. Es kann also bereits jetzt der erste Teil der Frage dahingehend beantwortet werden, daß die Ordnung der eigenen Angelegenheiten eine echte Aufgabe der Studentenschaften ist.

Kann sich aber die Studentenschaft nur auf die Selbstverwaltung ihrer eigenen Angelegenheiten beschränken oder soll sie nicht auch nach einer Mitarbeit in den traditionellen Organen der Hochschule streben? Das Ziel solchen Strebens müßte die Herausbildung einer wirklichen Lebens- und Arbeitsgemeinschaft der Professoren und Studenten sein. Wenn die Tätigkeit der gewählten studentischen Organe sich nur auf die Selbstverwaltung beschränken würde, bestünde die Gefahr, daß sie sich in irgendeiner Form aus dem Rahmen der gesamten Hochschule lösen würde. In der Tat hat man mancherorts diesen Gedanken bereits diskutiert und an die Rechtsform einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft gedacht. Bislang sind solche Gedanken jedoch immer der Auffassung unterlegen,

daß die Studentenschaft ein nicht unwesentlicher Bestandteil der Hochschule ist und deshalb eine wichtige Gliedkörperschaft derselben bleiben müsse. Daraus folgert nun, daß die Studentenschaft nach einer gleichberechtigten Mitverwaltung in den traditionellen Organen der Hochschule streben muß, wenn sie ein Abgleiten in gewerkschaftliche Tendenzen verhindern will. Dies ist kein Werturteil über eine Gewerkschaft, deren Ausgangsbasis das Verhältnis „Unternehmer — Arbeitnehmer“ ist. Die Grundlage studentischer Selbst- und Mitverwaltung ist aber eine echte und wirklichkeitsnahe gleichberechtigte Lebens- und Erziehungsgemeinschaft zwischen Professoren und Studenten und somit von der gewerkschaftlichen Grundlage völlig verschieden.

Die Erreichung des jetzt aufgezeigten Ziels ist aber vom vorher erwähnten Verhältnis der Lehrenden zu den Lernenden abhängig. Dieses Verhältnis ist an den Hochschulen der Bundesrepublik durchaus unterschiedlich. Einheitlich ist zweifellos das Streben aller Studentenschaften nach gleichberechtigter Mitverwaltung. Unterschiedlich ist aber die Haltung der einzelnen Lehrkörper. Während nach Kriegsende eine Reihe von Professoren die große Chance erkannte, dieses Streben der Studentenschaft in den Dienst eines modernen Neuaufbaues der Hochschule einzuordnen, haben sich mit zunehmender Entwicklung auch restaurative Kräfte in den Lehrkörpern herausgebildet, die auf die alten Formen und Methoden der Hochschuleraubung nicht verzichten zu können glauben und einer gleichberechtigten Mitarbeit der Studentenschaft in den traditionellen Organen der Hochschule ablehnend gegenüberstehen. Die augenblickliche Situation an den einzelnen Hochschulen ist daher in starkem Maße davon abhängig, welche der beiden Ansichten in den jeweiligen Lehrkörpern dominiert. So ist z. B. die Studentenschaft an der FU Berlin maßgeblich an der Gründung dieser Universität beteiligt gewesen und hat von vornherein darauf hingewirkt, jenes erwähnte Vertrauensverhältnis zwischen Dozenten und Studenten beim gemeinsamen Aufbau einer freiheitlichen Universität zu pflegen und zu erhalten. Der Erfolg solchen Tuns ist eine für studentische Begriffe vorbildliche Hochschul- und Studentenverfassung.

Wenn das steigende Interesse des einzelnen Studenten an diesen Problemen weiter anhält, wofür die AStA-Wahl ein guter Spiegel ist, dürfte auch an anderen Hochschulen der Erfolg nicht ausbleiben. Die besondere Aufmerksamkeit der Studentenvertretungen muß sich allerdings rechtzeitig auf die jüngeren Semester konzentrieren, denen die Erfahrungen der Kriegs- und unmittelbaren Nachkriegsjahre fehlen. Nur dadurch kann die Kontinuität bei der Verfolgung dieses geschilderten Zieles erreicht werden.

Günter Bierwirth

Ball der Bauingenieure

Die etwas streng formelle Einladung ließ von vornherein nicht vermuten, daß dieser Ball ein so abwechslungsreicher und in jeder Hinsicht gelungener Abend werden würde. Die Veranstalter hatten auch keine Mühe gescheut, diesen Abend zu einem Ereignis zu machen.

Man kannte die Otto-Berndt-Halle nicht wieder. Brückenkonstruktionen als Dekoration, Darstellungen in Theorie und Praxis aus dem Leben eines Bauingenieurs, und vor allem die Baubude waren gelungen.

Die Tagebuchaufzeichnungen aus dem ersten und dem zehnten Semester gaben ein prächtiges Bild, das man vielleicht mit folgenden Worten wiedergeben könnte: Wer immer strebend sich bemüht, den . . . Im ersten Semester Streben, im zehnten Kampf um das Bemühen.

Die Damenrede war im ersten Teil eine etwas sehr strenge, technische Betrachtung der Frau als statisch unbestimmtes System im Leben des Mannes. Erst der zweite Teil rechtfertigte den Beifall der Gäste. Ganz ausgezeichnet war der Sketch. Mephisto-Professoren, Hilfsbremsen contra Scholar verschmolzen zur Einheit, in deren Mittelpunkt die „Mühle“ stand. Das Ergebnis der ersten Analyse: Stoff in wüster Menge, doch ach, es fehlen die Zusammenhänge. Die am Ende des Prozesses aufgeworfene Frage nach seiner Richtung wurde durch die Diagnose des Arztes glatt beantwortet.

Eine gefällige Conference verband die Programmnummern und trug dazu bei, daß schon im ersten Teil des Abends eine gemütlich aufgelockerte Atmosphäre entstand, die bis zum Morgengrauen anhielt.

Die große Kapelle „imitierte“ Louis Armstrong zuweilen. Zum Tanzen war die Besetzung unbestritten gut. Besonders die Bar und ihre Kapelle dürfen nicht unerwähnt bleiben. Dort herrschte noch bis zum Morgengrauen eine gedrängte Fülle.

Ko

Internationaler Studentenkreis

Am 14. 1. 1953 sprach im Rahmen der Vortragsreihe Prof. D. Dr. Dipl.-Ing. Wilhelm Schlink über das Thema „Die Entwicklung der Hochschule“. Den sehr interessanten Ausführungen schloß sich eine längere rege Diskussion an. Pe

Statistik

Im Wintersemester 1952/53 sind 3142 Studierende an der TH Darmstadt eingeschrieben. Davon sind 63 (2%) Studentinnen und 122 (3,9%) Ausländer. Für die einzelnen Fakultäten ergeben sich folgende Zahlen:

Architektur: 407 (12,9%) Stud., 17 Damen / 10 Ausländer;

Bauingenieurwesen: 788 (25%) Stud., 1 / 24;

Maschinenbau: 605 (19,2%), 2 / 30;

Elektrotechnik: 576 (18,3%) Stud., 0 / 35;

Chemie: 419 (13,3%) Stud., 30 / 19;

Mathematik / Physik: 220 (7%) Stud., 9 / 2;

Ku-/Staatswissenschaften: 127 (4,1%), 4 / 2.

Neuimmatrikuliert wurden 584 (18,6%) Studierende, darunter (47) Ausländer. In den Fakultäten: Architektur 73 (4), Bauingenieurwesen 108 (13), Maschinenbau 158 (10), Elektrotechnik 131 (12), Chemie 35 (7), Mathematik/Physik 29 (0), Ku-/Staatswissenschaft 50 (1).

Beurlaubt sind 90 Studierende. Gasthörer sind 82 Studierende.

Die Redaktion bittet um interessante Beiträge zur Ausgestaltung der Fastnachtsnummer. — Redaktionsschluß am 5. Februar 1953.



Gold Dollar Cigaretten

„richtig - für richtige Kenner“

Fakultätsfest der Chemiker

„Soll meine Tochter Chemie studieren?“ So nannte sich ein Sketch auf dem Fakultätsfest der Chemiker am 10. 1. in der Otto-Berndt-Halle. Und wenn man jenem Studenten folgen soll, der, über seinen Studiengang befragt, antwortete: „8 Semester bis zur Vorprüfung, mit ‚Schwanz‘ 9 Semester, Hauptprüfung im 17. Semester begonnen, mit ‚Schwänzen‘ . . . Ende nicht abzusehen“, so kann man nur vom Chemie-studium abraten. — Auch Experimente machen die Chemiker, geradezu „Experimentale“ Physik.

Ein Reigen eleganter Damen verschönte das Fest. Und alles fand sich zu den Klängen einer Mainzer Studentenkappelle auf der Tanzfläche zusammen. — Studenten spielten für Studenten, Studenten kellnerten — und das Studentenwerk verdiente, wirklich ein Familienfest.

Pe

Hinweis

Der ASTA plant eine Vortragsfolge über wichtige und aktuelle Probleme. Damit wird allen Studenten Gelegenheit gegeben, sich unmittelbar durch berufene Personen über die Fragen zu informieren, die kein angehender Akademiker unbeachtet lassen sollte. Der Besuch dieser Vorträge wird für den Beobachter als Maßstab gelten können, wie groß das Interesse der Studenten unserer Hochschule an politischen und kulturellen Problemen ist.

Der erste Vortrag findet am 4. 2. um 15.30 Uhr in der Otto-Berndt-Halle statt. Herr Dr. v. Brentano spricht über das Thema: „Die Europäische Politische Gemeinschaft“. Als Präsident des Verfassungsausschusses ist Herr v. Brentano bei der Schaffung eines europäischen Grundgesetzes maßgebend an der Verwirklichung dieser europäischen Gemeinschaft beteiligt.

Große Ereignisse werfen ihre Schatten voraus

innerhalb derer sich auch außerarchitektonische Elemente, welche mit Gliedmaßen und lebendigem Geiste behaftet sind, in abstractierender Weise am 24. 1. in der Zeit von 20.11 Uhr bis ∞ austummeln können, wodurch jeweils für ein weiteres Jahr genügend Erinnerungstoff angesammelt wird, der es jedem und jeder Studierenden ermöglicht, mühelos über die folgenden schweren Semestertage zu kommen.

Nähere Einzelheiten sind in der Hochschule nicht zu übersehen.



Der „Zwiebelfisch“ in Darmstadts Hindenburgstraße wird am 7. 2. ab 20 Uhr 11 aus dem Staunen nicht mehr herauskommen, wenn an Stelle der Stadtverordneten junge, festlich gekleidete Damen in Begleitung unserer Maschinenbauer (dunkler Anzug erwünscht) erscheinen. Gleichzeitig wird es in vielen Wohnungen empfindliche Lücken im Inventar geben, weil der Herr Studiosus mit der Wirtin wertvollster Vase auf dem Kopfe erschienen ist, bzw. das Fräulein Tochter einen Lampenschirm entführt hat, denn die originellste „Be-hütung“ wird prämiert. Die Kapelle Paul Bänisch, altbewährt vom vorigen Jahr, wird dafür sorgen, daß im „Zwiebelfisch“ keiner zum „Stockfish“ wird — „Backfische“ sind nicht unerwünscht.

Hochschulsport

Süddeutsche Hochschulmeisterschaften im Hallenhandball

Am Samstag, 24. Januar, 14 bis 19 Uhr, und Sonntag, 25. Januar, 10 bis 12 Uhr, findet in der Cambrai-Fritsch-Kaserne (Ludwigshöh-Kaserne) das Hallenhandballturnier um die süddeutsche Hochschulmeisterschaft statt. Die süddeutschen Vertreter ermitteln in der Vorrunde in den beiden Gruppen: Uni Frankfurt, Heidelberg, Mainz, TH Darmstadt und Uni Freiburg, Würzburg, WH Nürnberg die vier Teilnehmer an der Qualifikationsrunde. Die beiden ersten treffen in der Westfalenhalle in Dortmund auf die Vertreter Norddeutschlands.

Unsere Darmstädter Mannschaft steht vor der schweren Aufgabe, gegen die starken Frankfurter und Freiburger den Titel erfolgreich zu verteidigen. Kommt sie in der Gruppe I gegen Frankfurt und in der Qualifikationsrunde gegen den zweiten der Gruppe II zum Sieg, so hat sie sich damit die Teilnahme an dem Endspiel gesichert.

Interne Hochschulmeisterschaften im Tischtennis

Vor den Weihnachtsferien trugen die Tischtennispieler in der alten Mensa ihre vorjährige Hochschulmeisterschaft aus. Wie erwartet, holte sich der zweimalige deutsche Hochschulmeister, Karl Niemann, auch die Darmstädter Meisterschaft. Zwischen den beiden alten Rivalen Kallinowsky und Ring entbrannten harte Kämpfe, die schließlich Kallinowsky für sich entscheiden konnte:
Endstand:

- | | |
|-----------------|-----------|
| 1. Niemann, | 3. Ring, |
| 2. Kallinowsky, | 4. Spahr. |

Deutsche Hochschulmeisterschaften 1953 im Fechten

am 24. und 25. Januar in Darmstadt

Anläßlich der 9. Vollversammlung des Allgemeinen Deutschen Hochschulsportverbandes (ADH) wurde das Sportreferat unserer Hochschule auf eigenen Antrag mit der Durchführung der DHM-Fechten betraut. Am 24. und 25. Januar findet diese wahrscheinlich größte sportliche Veranstaltung des Jahres in der Otto-Berndt-Halle statt.

Erst im vergangenen Februar rückte die TH Darmstadt in den Vordergrund durch die zweifache Meisterschaft unseres Kommilitonen Karl-Heinz Schelling. Gegen schärfste Konkurrenz erkämpfte er sich im Florett und im Säbel die Deutsche Hochschulmeisterschaft. Ein wahrhaft schöner Erfolg eines Einzelfechters; er darf uns aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß der Fechtsport an unserer Hochschule breitenmäßig auf sehr schwachen Füßen steht. Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß der Fechtmeister der Hochschule, Herr Kötting, bald wieder vor einer stattlichen Zahl junger Fechter steht, damit er sein großes Können an sie weitergeben und sie für das Fechten als Leibesübung begeistern kann.

Von ihm gut vorbereitet, tritt nun Karl-Heinz Schelling in die Kämpfe um die deutsche Meisterschaft ein. Seine Kommilitonen wünschen ihm auch in diesem Jahr einen doppelten Erfolg und den beiden anderen Vertretern der TH, Karl Fritsch und Wilhelm Hartmann, ein gutes Abschneiden.

Vo

*

Personalien

Direktor Dipl.-Ing. Wilhelm Strahinger wurde im Dezember 1952 zum Honorarprofessor in der Fakultät für Elektrotechnik ernannt.

Prof. Dipl.-Ing. Wilhelm Strahinger und Prof. Dr. Helmut Witte begaben sich am 7. Januar 1953 auf eine Studienreise nach den USA.

Dr. rer. pol. Wolfram Eschenbach wurde zum Dozenten für Druckmaschinen und Druckverfahren ernannt.

Dr. Ing. Hans Erdmann erhielt die *venia legendi* für das Fach Gerbereichemie und Kolloidchemie.

Prof. Dr. Wolfgang Siebert (Universität Göttingen) erhielt für das Wintersemester 1952/53 einen Lehrauftrag für Privatrecht.

Prof. Dr. Ing. Adolf Kleinlogel erhielt anläßlich seines 75. Geburtstages das Bundesverdienstkreuz.